

Biblische Literaturkritik und linguistische Texttheorie : Bemerkungen zu einer Textsyntax von hebräischen Erzähltexten

Autor(en): **Schicklberger, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-879022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biblische Literarkritik und linguistische Texttheorie

Bemerkungen zu einer Textsyntax von hebräischen Erzähltexten

Seit den Anfängen der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments ist man bemüht, Kriterien und Regeln namhaft zu machen, die es ermöglichen, sich ein Urteil über das Zusammengesetztsein oder die Quellenzugehörigkeit eines Textes zu bilden.¹ Neuere Arbeiten hierzu liegen vor von Wolfgang Richter² und Erich Zenger³ sowie im Anschluss daran von Friedrich Huber⁴. Ziel der hierin vertretenen Literarkritik ist nicht das Auffinden von irgendwelchen Quellensträngen (etwa J; E; P) oder die Frage nach der «Echtheit» eines Textes. Es geht vielmehr darum, «Kleine Einheiten»⁵, die dem Autor oder Redaktor eines Makrotextes (Grossraumtextes) zugrunde gelegen haben mögen, von späteren Zufügungen und Fragmenten ab- bzw. auszugrenzen. Eine «Kleine Einheit» wird durch drei

¹ Zu den z. T. recht unterschiedlichen Auffassungen von Literarkritik: W. Staerk, Zur alttestamentlichen Literarkritik. Grundsätzliches und Methodisches: Zs. at. Wiss. 42 (1924), S. 34–47; S. Segert, Zur Methode der alttestamentlichen Literarkritik: Arch. orientální 24 (1956), S. 610–621; P. Saydon, Literary Criticism of the Old Testament: J. Coppens u. a., Sacra Pagina, 1 (1959), S. 316–324; I. Engnell, Methodological Aspects of Old Testament Study: Vet. Test. Suppl. 7 (1960), S. 21 ff.; H. J. Stoebe, Grenzen der Literarkritik im Alten Testament: Theol. Zs. 18 (1962), S. 385–400; I. L. Seeligmann, Hebräische Erzählung und biblische Geschichtsschreibung: ebd., S. 305–325; H. Ringgren, Literarkritik, Formgeschichte, Überlieferungsgeschichte: Theol. Lit.zt. 91 (1966), Sp. 641–650; R. Rendtorff, Literarkritik und Traditionsgeschichte: Ev. Theol. 27 (1967), S. 138–153; K. Koch, Was ist Formgeschichte (21967), S. 84–96; H. Barth & O. H. Steck, Exegese des Alten Testaments. Leitfaden der Methodik (1971), S. 27–36; N. Habel, Literary Criticism of the Old Testament (1971); R. M. Montgomery, An Introduction to Source Analysis of the Pentateuch (1971); O. Kaiser, Die alttestamentliche Exegese: G. Adam, O. Kaiser & W. G. Kümmel, Einführung in die exegetischen Methoden (51975), S. 23–28.

² W. Richter, Exegese als Literaturwissenschaft (1971), S. 50–69.

³ E. Zenger, Ein Beispiel exegetischer Methoden aus dem Alten Testament: J. Schreiner (Hrsg.), Einführung in die Methoden der biblischen Exegese (1971), 97–148, S. 105–117.

⁴ F. Huber, Literarkritik: G. Fohrer u. a., Exegese des Alten Testaments (1973), S. 44–57.

⁵ Zum Begriff und seinem Gehalt erstmals O. Eissfeldt, Die kleinste literarische Einheit in den Erzählungsbüchern des Alten Testaments: Theol. Bl. 6 (1927), S. 333–337 (= Kleine Schriften 1, S. 143–149).

Kennzeichen näher bestimmt: «(1) Sie weist sich durch Neueinsatz aus; (2) das in ihr angegebene Geschehen oder Thema entfaltet sich folgerichtig (also ohne Widersprüche und Doppelungen) und kommt (3) zu einem angestrebten Ergebnis.»⁶ Huber bemerkt im Zusammenhang dazu, dass es schwer ist, genauer festzulegen, wann ein Text «inhaltlich abgerundet» bzw. «folgerichtig» ist.⁷ – Beim Studium neuerer literarkritischer Arbeiten stellt man zudem mit Erstaunen fest, mit welcher ausgefeilten Argumentationsmustern und raffiniertem Argumentationsvokabular Texte zerlegt werden. Dies klingt auch in Besprechungen immer häufiger an; und Urteile wie «allzugrosse Vorliebe für eine Methode»; «mit letztem Raffinement geführte Analyse»; «mathematische Argumentation»; «ausgeklügelte Beweisführung» sind keine Seltenheit. Zugegeben, je breiter das Inventar eines raffinierten Argumentationsvokabulars und je ausgefeilter die Argumentationsschemata sind, desto bestechender lassen sich Ergebnisse präsentieren. Nach dem Studium solcher Arbeiten bleibt aber vielfach ein Unbehagen zurück. Denn «aus einem wortreichen Text lässt sich immer etwas herausschälen und mit ansprechenden formalen, strukturellen und inhaltlichen Beobachtungen versehen».⁸

Hier könnten m. E. Beobachtungen, wie sie von der Textlinguistik⁹ und der

⁶ Zenger (A. 3), S. 108.

⁷ Huber (A. 4), S. 53.

⁸ J. Becker: *Theol. u. Philos.* 49 (1974), S. 278.

⁹ Die textlinguistische Forschung hat sich in den letzten Jahren als Teildisziplin der Linguistik etabliert und untersucht die Regularitäten der Textkonstitution «über die Satzgrenzen hinaus» und ist als junger Wissenschaftszweig noch geprägt durch eine Mehrzahl inhomogener Neuansätze. Sie ist sich bewusst, «dass es streng genommen erst einige textorientierte detailuntersuchungen gibt und einige globalentwürfe von forschungsprogrammen, aber noch keine textlinguistik im strengen sinne einer expliziten textgrammatik oder gar einer pragmatischen texttheorie» (S. J. Schmidt, s. unten, A. 10). Die Textlinguistik beschäftigt sich mit Aufgabenbereichen, die früher zur Rhetorik und Stilistik zählten. Zur Einführung: W. Dressler, *Einführung in die Textlinguistik* (1972; Besprechung von S. J. Schmidt: *Zs. German. Ling.* 1, 1973, S. 100–102); W. Kallmeyer, W. Klein, R. Meyer-Hermann, K. Netzer & H. J. Siebert, *Lektürekolleg zur Textlinguistik*, 1–2 (1974), die m. E. instruktivste Einführung, der die vorliegende Arbeit manche Anregung verdankt, und W. Kallmeyer & R. Meyer-Hermann, *Textlinguistik: Lex. German Ling.* (1973), S. 221–231. Ferner I. Bellert, *On a Condition of the Coherence of Texts: Semiotica*, 2 (1970), S. 335–363; W. D. Stempel (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik* (1971); K. Brinker, *Aufgaben und Methoden der Textlinguistik: Wirk. Wort* 21 (1971), S. 217–237; ders., *Textlinguistik. Zum Forschungsstand einer neuen linguistischen Teildisziplin: U. Engel & O. Schwenke (Hrsg.), Gegenwartssprache und Gesellschaft* (1972), S. 48–63; T. A. van Dijk, *Some Aspects of Text Grammars* (1972); W. A. Koch, *Strukturelle Textanalyse – Analyse du récit – Discourse analysis* (1972); K. Brinker, *Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik: H. Sitta & K. Brinker (Hrsg.), Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik* (1973); T. Silman, *Probleme der Textlinguistik. Einführung und exemplarische Analyse* (1973); E. Werlich: *Der fremdsprachliche Unterricht*, 7 (1973), 27 (ganzes Heft); *Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik* (1975); H. F. Plett, *Textwissenschaft und Textanalyse* (1975), S. 56–99; Art. von U. Fries, C. Schwarze, J. Dittkrist in *Linguistik und Didaktik* 2 (1971), S. 219–234; 15 (1973), S. 218–231; 26 (1976), S. 113–121. – *Kommentierte Bibliographien: W. Dressler & S. J. Schmidt, Textlinguistik* (1973); H. Jelitte, *Kommentierte Bibliographie zur Sowjetrussischen Textlinguistik: Ling. Ber.* 28 (1973), S. 83–100.

daraus hervorgegangenen linguistischen Texttheorie¹⁰ gemacht wurden, weiterhelfen. Die Textlinguistik geht von der Erkenntnis aus, dass (1.) «die Oberste und unabhängigste sprachliche Einheit nicht der Satz, sondern der Text» sei¹¹, dass (2.) Kommunikation sich «grundsätzlich in Texten» vollzieht¹² und (3.), dass nicht jede beliebige Summe oder Aneinanderreihung von Worten, Sätzen oder Signalen einen Text ergibt. Vielmehr unterliegt deren Anordnung und Aufbau zu einem Text bestimmten Gesetzmässigkeiten. Diese Gesetzmässigkeiten bzw. Verkettungsmechanismen versucht die *Textsyntax* aufzuspüren und stellt sie zu einer «Textgrammatik» zusammen.¹³ Unter Text wird dabei keineswegs ein statisch-monadisches Gebilde oder eine geordnete Sprachzeichenmenge verstanden, sondern eine Zeichenkette, die wesentlich auf einen Rezipienten (Hörer, Leser) hingebunden ist.

Es soll aber ganz klar hervorgehoben werden, dass auch linguistische Erkenntnisse, welcher Schule sie auch entstammen mögen, keine Wunder vollbringen können. Sie machen die historisch-kritische Methode, die sich vielfach bewährt hat, aber auch ihre philosophischen Aprioris hat¹⁴, nicht einfach überflüssig.¹⁵ Und es bleibt unerlässlich, «nichtlinguistische

¹⁰ Die linguistische Texttheorie bezieht den pragmatischen Aspekt stärker als die Textlinguistik mit ein. S. J. Schmidt, *Text als Forschungsobjekt der Texttheorie: Deutschunt.* 24 (1972), S. 7–28; ders., *Texttheorie/Pragmalinguistik: Lex. German. Ling.* (1973), S. 233–244; ders., *Texttheorie und Pragmatik: Studia leibnitiana, Sonderheft 3* (1972), S. 1–57; ders., *Texttheorie* (1973); ders., *Skizzen einer Texttheorie: Lektürekolleg zur Textlinguistik*, 2 (1974), S. 30–46; D. Wunderlich, *Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik: Deutschunterr.* 22 (1970), S. 5–41; U. Maas & D. Wunderlich (Hrsg.), *Pragmatik und sprachliches Handeln* (1972); D. Wunderlich (Hrsg.), *Linguistische Pragmatik* (1972); ders., *Probleme einer linguistischen Pragmatik: Papiere zur Linguistik 4* (1973), S. 1–19; D. Breuer, *Einführung in die pragmatische Texttheorie* (1974); S. J. Schmidt (Hrsg.), *Pragmatik, 1. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation* (1974); M. Braunroth u. a., *Linguistische Pragmatik* (1975).

¹¹ W. Dressler, *Modelle und Methoden der Textsyntax: Fol. Ling.* 4 (1970), S. 64; vgl. P. Hartmann, *Zum Begriff des sprachlichen Zeichens: Zs. Phonet. Sprachwiss. Kommunikationsforsch.* 21 (1968), S. 205–222, näherhin 213.

¹² Kallmeyer & Meyer-Hermann (A. 9), S. 221.

¹³ Zur Forschungslage E. Lang, *Über einige Schwierigkeiten beim Postulieren einer «Textgrammatik»*: F. Kiefer & N. Ruwet (Hrsg.), *Generative Grammar in Europe* (1973), S. 284–314; M. Schecker & P. Wunderli, *Textgrammatik. Beiträge zum Problem der Textualität* (1975); Dittkrist (A. 9), ebd. – Eng mit dem Problem der Textgrammatik, die sich an Genres orientiert, berührt sich die sog. Texttypologie. Zu Texttypologien, die über die traditionelle Liste von Formen und Gattungen hinausgehen, R. Harweg, *Text Grammar and Literary Texts: Poetics 9* (1973), S. 65–91; E. Gülich & W. Raible (Hrsg.), *Textsorten, = Athenäum Skripten Linguistik*, 5 (1972); K. W. Hempfer, *Gattungstheorie* (1973); E. U. Grosse, *Texttypen. Linguistik gegenwärtiger Kommunikationsakte* (1974); E. Wehrlich, *Typologie der Texte* (1975).

¹⁴ Etwa die Voraussetzungen der Analogie; der Wechselbeziehungen aller Erscheinungen des historischen Lebens; das Prinzip der innerweltlichen Kausalitätszusammenhänge u. ä.

¹⁵ An Versuchen, Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft für die Bibelexegese fruchtbar zu machen, fehlt es nicht; inzwischen gibt es über 3000 Titel zum Themenkreis. So mancher Beitrag trägt aber die Symptome einer Modeerscheinung. Forschungsberichte zu «Linguistik und Exegese/Theologie» u. a. bei E. A. Nida, *Implications of Contemporary Linguistics and Biblical Scholarship: Journ. Bibl. Lit.* 91 (1972), S. 73–89; P. Beauchamp, *L'analyse structurale*

Theorien und enzyklopädisches Wissen in die Textanalyse einzubeziehen, wenn man auch nur die elementarsten Aussagen zu Struktur und Funktionieren des Textes machen will»¹⁶. Methodenmonismus, auch Panlinguistizismus, übersieht die Funktionalität jeder Methode. Schriftauslegung muss mehrdimensional bleiben.¹⁷ Die meisten biblischen Texte bieten für den christlichen Ausleger über jede religionsgeschichtliche, soziologische, linguistische oder wie immer akzentuierte historisch-kritische Exegese hinaus ein «Mehr»; das zeigt schon der Blick vom Neuen Testament zurück auf die alttestamentlichen Schriften. Ohne dieses «Mehr» bleiben biblische Texte Dokumente einer vergangenen Kultur ohne Anspruchscharakter.

Die folgenden Ausführungen wollen einige Verkettungsmechanismen und Textbildungsmittel von hebräischen Erzähltexten zusammenstellen und so einen Schritt weg von einer Satz-Syntax zu einer Text-Syntax tun. Gleichzeitig sollen Kriterien für die Bestimmung der «Textualität eines Textes» zur Hand gegeben werden. Die bisher gehandhabten Kriterien, mit deren Hilfe man über Einheitlichkeit bzw.

et l'égégèse biblique: *Vet. Test. Suppl.* 22 (1972), S. 113–128; W. G. Doty, *Linguistics and Biblical Criticism: Journ. of the Amer. Acad. of Rel.* 41 (1973), S. 114–121; P. G. Müller, *Die linguistische Kritik an der Bibelkritik: Bib. u. Lit.* 46 (1973), S. 105–118; W. Schenk, *Die Aufgaben der Exegese und die Mittel der Linguistik: Theol. Lit. zt.* 98 (1973), S. 881–894; P. Hartmann, *Religiöse Texte als linguistisches Objekt: ders. & H. Rieser (Hrsg.), Angewandte Textlinguistik*, 1 (1974), S. 133–158; K. Koch, *Was ist Formgeschichte?* (1974), S. 289–342; R. Kieffer, *Die Bedeutung der modernen Linguistik für die Auslegung biblischer Texte: Theol. Zs.* 30 (1974), S. 223–233. – Scharf lehnt den linguistischen «Trend» ab: U. Masing, *De hermeneutica: Communio Viatorum* 16 (1973), S. 1–29. – E. Güttgemanns will durch die Zeitschrift *Linguista Biblica* und andere Veröffentlichungen linguistische Erkenntnisse für die neutestamentliche Exegese fruchtbar machen, verlässt in manchem aber bereits das Feld der Biblexegese und bewegt sich im fundamentaltheologischen Bereich, z. B. E. Güttgemanns, *Einleitende Bemerkungen zur strukturalen Erzählforschung: Ling. Bibl.* 23/24 (1973), S. 2–47; ders., *Narrative Analyse synoptischer Texte: ebd.* 25/26 (1973), S. 50–73; ders., «Generative Poetic» – Was ist das? *Reflexionen zu einer neuen exegetischen Methode: U. Gerber & E. Güttgemanns, Glauben und Grammatik* (1973), S. 152–168. Mehrere Beiträge zur Bedeutung der Linguistik für die altorientalische Forschung enthält *Orientalia* 42 (1973), S. 47–194. An linguistischen Zeitschriften seien noch genannt: *Semeia* (Missoula, 1974 ff.) und *Sémiotique et bible* (Lyon, 1975 ff.). *Literatur zum Komplex Linguistik – Exegese/Theologie* in U. Gerber & E. Güttgemanns (Hrsg.), «Linguistische» *Theologie* (1975), S. 197–248 (1096 Titel); I. J. K. Galama u. a., *Logic, Epistemology, and Analysis of Religious Language. A Selected Bibliography* (1974; 919 Titel); W. A. de Pater, *Taalanalytische Perspektieven op Godsdienst en Kunst: Philosophie en Cultuur* 12 (1970), S. 175–299 (ausführliche, kommentierte Bibliographie).

¹⁶ Ch. Schwarze, *Zu Forschungsstand und Perspektiven linguistischer Textanalyse: Ling. u. Did.* 15 (1973), 218–231, S. 231.

¹⁷ Stoebe (A. 1); Ringgren (A. 1); Rendtorff (A. 1); F. Mildenerger, *Die halbe Wahrheit oder die ganze Schrift. Zum Streit zwischen Bibelglauben und historischer Kritik* (1967); M. van Esbroeck, *Hermeneutik, Strukturalismus und Exegese* (1968); H. Harsch & G. Voss, *Versuche mehrdimensionaler Schriftauslegung* (1972); M. Weiss, *Die Methode der «Total-Interpretation»: Vet. Test. Suppl.* 22 (1972), S. 88 ff.; Müller (A. 15), S. 218–231; X. Léon-Dufour (Hrsg.), *Exegese im Methodenkonflikt* (1973); C. Chabrol & L. Marin (Hrsg.), *Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel* (1973); G. Maier, *Das Ende der historisch-kritischen Methode* (1974); P. Stuhlmacher, *Schriftauslegung auf dem Weg zur biblischen Theologie* (1975), bes. S. 50–127. – Einen noch ungewohnten Weg geht C. Schedl, *Baupläne des Wortes. Einführung in die biblische Logotechnik* (1974), der an masoretische und kabbalistische Bibelarbeit anknüpft.

Uneinheitlichkeit eines Abschnittes urteilte, könnten damit erweitert sowie spezifiziert werden und blieben weniger der Intuition oder genialen Ahnung (gelegentlich auch den Wünschen) des Auslegers anheimgegeben. Bislang legte man m. E. zu grossen Wert auf eine diffizile «Trennkunst».¹⁸ Man fragte bei literarkritischen Untersuchungen vielfach negativ: Was kann alles gegen die Einheitlichkeit eines Textes vorgebracht werden, d. h. wo stören Spannungen, Widersprüche und finden sich Doppelungen usw. Hier wird umgekehrt gefragt: Was spricht für die *Einheitlichkeit* eines Textes? Welche Textbildungsmittel liegen hebräischen Erzähltexten zugrunde, steuern ihren Sinn und ermöglichen deren Rezipierbarkeit? Im einzelnen kommen zur Sprache: 1. Textanfang–Textende; 2. Formen der Textverflechtung; 3. Verweisung im Text.

1.

Wie stellt man den *Anfang* und das *Ende* eines Textes fest? – Einfach ist das bei Texten, die durch äussere, texttranszendente Delimitationsmerkmale oder Druckanordnung abgegrenzt sind: etwa durch Überschrift und Unterschrift, Titel und Leerzeilenkontingent oder Ähnliches. Man spricht in solchen Fällen von «etischen Texten».¹⁹ Biblische Kapitel- und Parasheneinteilung oder die Ausgrenzung in Predigtperikopen können nur selten als sachgemässe Textdelimitierung genommen werden.²⁰ – Fehlen äussere Kriterien, wie bei den meisten biblischen Kleintexten, und sind mehrere Texte bzw. Textfragmente zu einem Makrotext oder gar Textkosmos verwoben, so kann der Neueinsatz eines Folgetextes das Ende eines Vorgängertextes markieren oder das Ende eines Vorgängertextes den Beginn eines Folgetextes. Meist müssen aber Kleintexte, die nicht texttranszendent delimitiert sind – sie heissen «emische Texte»²¹ – durch textimmanente (syntaktische und semantische) Kriterien bestimmt werden.

¹⁸ Wiederaufnahme, Wiederholung, Paraphrasierung u. ä. berechtigen nicht schon von vorneherein zu einer Textsektion. Sie können sogar Kriterien der Zusammengehörigkeit eines Textes sein. Eine Textsektion ist auch nicht immer an Stellen berechtigt, wo eine Wortassoziation eine Gedankenfolge auslöst, sie frei ablaufen lässt, um dann wieder zum Hyperthema zurückzufinden. Diese assoziative Erzähl- und Exkurstechnik wurde bislang von der Biblexegese noch zu wenig beachtet, während sie sonst bei antiken Schriftstellern schon eingehend untersucht wurde, z. B. A. Rhode, *De Ovidi arte poetica* (Berlin 1929). Übereifrige Literarkritik schätzt auch asyndetische Anschlüsse und sog. «Null-Stellen» im Erzählablauf nicht richtig ein. In der Sprach- und Literaturwissenschaft wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass «Null-Stellen» – d. h. ein Gedankensprung, das Fehlen eines folgerichtigen Textfortganges oder einer logischen Überleitung zu einem neuen Gedanken – durchaus nicht im Ausfall eines Textabschnittes begründet sein müssen. Dasselbe gilt für die «blinden Motive», die nur angeschlagen, aber nicht zu Ende geführt werden.

¹⁹ «Etisch» ist eine Hypostase der Endung von «phonetisch» und aufgegriffen von K. L. Pike, *Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior* (1927); vgl. auch R. Harweg, *Textologische Analyse einer Zeitungsnachricht: Replik 1/2* (1968), S. 8–12. 8.

²⁰ Die Liturgen generierten mit ihren Abgrenzungen z. T. völlig neue Texte.

²¹ «Emisch» ist eine Hypostase der Endung von «phonemisch»; vgl. A. 19.

a) Für den *Textanfang*²² von hebräischen Erzähltexten können es sein: Exposition (vgl. Ri. 3, 7. 12; 6, 1; 13, 1); Neueinsatz eines Themas oder einer Handlung; Vorstellung von neuen Situationen und Nennung der zu ihr gehörenden dramatis personae (vgl. Ri. 13, 2; 1. Sam. 1, 1 f.). Nicht selten häufen sich Nominalsätze an Textanfängen (vgl. Gen. 1, 2). Vielfach finden sich auch Texteröffnungssignale (etwa wjhī).

Wesentlich für einen alttestamentlichen Textanfang ist auch dessen «Phorik».²³ – Sie muss auf im Text nachfolgende Elemente verweisen, muss also «kataphorisch» sein. Wenn in Ri. 13, 2 und 1. Sam. 1, 1 Personen neu eingeführt werden und die Kinderlosigkeit der Frauen erwähnt wird, so erwartet der Hörer oder Leser eine Weiterführung des intonierten Textes; sein Blick wird auf einen Folgekontext gelenkt. – «Anaphorische» Elemente, die auf eventuell Vorausgegangenes zurückverweisen oder sich darauf beziehen, fehlen. Die Anaphorik eines alttestamentlichen Textes darf aber nicht mit den «Präsuppositionen», die bei fast jedem Text(anfang) gemacht werden, verwechselt werden. Präsuppositionen sind die selbstverständlichen Voraussetzungen, die ein Sprecher oder Schreiber bei den Textrezipienten annimmt.²⁴ Präsuppositionen sind auch «ein Teil der Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit eine Äusserung in einem gegebenen Kontext angemessen sein kann»²⁵. So konnte ein israelitischer Erzähler als selbstverständlich voraussetzen, dass seine Zuhörer mit den Namen «Jahwe», «David», «Philister» u. a. etwas anzufangen wussten; nicht kann das aber ein Missionar tun bei Indianern im brasilianischen Urwald, die biblische Texte hören.

Der Anfang eines jeden Textes weckt Erwartungen auf eine Textfortführung; würde sie nicht folgen, käme es zu einer Enttäuschung.

Der Anfang eines hebräischen Erzähltextes enthält schliesslich vorzüglich «Substituenda» (Bezugselemente), die im Folgekontext durch «Pro-Formen»²⁶ wieder aufgenommen werden. Ein Substituens (Verweisform) dagegen fehlt meist. Anders wieder liegt der Fall in der modernen Literatur, wo nicht selten eine Erzählung mit einem noch nicht erklärten Pronomen eröffnet werden kann.²⁷

Da die biblischen Texte schriftkonservierte und nicht tonkonservierte Texte sind, fallen Intonation und Tonhöhenverlauf als Deliminierungskriterien weg.

²² R. Harweg (Delimitation und Konstitution eines Textes-als-Element-im-Textkosmos), *Pronomina und Textkonstitution* (1968), S. 150–170; ders., *Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache: Orbis 17* (1968), S. 343–388; Dressler (A. 9), S. 57–62; Plett (A. 9), S. 84 ff. 59 f.

²³ Zur Textphorik s. unten 3.

²⁴ Zu Begriff und Gehalt: Janoš S. Petöfi & D. Franck (Hrsg.), *Präsupposition in Philosophie und Linguistik* (1973); F. Kiefer, *On Presuppositions: F. Kiefer & N. Ruwet* (Hrsg.), *Generative Grammar in Europe* (1973), S. 218–242.

²⁵ D. Franck, *Zur Problematik der Präsuppositionsdiskussion: Petöfi & Frank* (A. 24), S. 11–41. 11.

²⁶ Zu Begriff und Gehalt s. unten S. 79 f.

²⁷ Vgl. Thomas Mann, *Schwere Stunde*: «Er stand vom Schreibtisch auf, von seiner kleinen, gebrechlichen Schreibkommode, stand auf wie ein Verzweifelter und ging mit hängendem Kopf in den entgegengesetzten Winkel des Zimmers zum Ofen . . . Er legte die Hände an die Kacheln . . .»

Bei den biblischen Kleintexten kann freilich der Fall eintreten, dass eindeutige Anfänge oder eine Exposition fehlen. Ein Redaktor kann sie weggelassen oder wegen des Textflusses bei der Aufnahme eines Kleintextes in einen grösseren Zusammenhang geglättet haben.

b) Eine textimmanente Eruiierung eines *Textabschlusses*²⁸ in hebräischen Erzähltexten bereitet grössere Schwierigkeiten als die Bestimmung eines Textanfangs. Auf folgende Kriterien sei aber kurz verwiesen: Am Ende eines Textes sind sicherlich die wesentlichen durch den Textanfang oder den Textverlauf geweckten Erwartungen (vgl. 1. Sam. 26, 7) erfüllt und einem Ziel (1. Sam. 26, 12 ff.) zugeführt.²⁹ Einzelne sogenannte «blinde Motive», die nur angeschlagen, nicht aber zu Ende geführt werden, kann es in biblischen Texten auch geben. Ihre Funktion ist für gewöhnlich, beim Hörer/Leser Spannung zu wecken.³⁰ Prinzipiell gilt aber für die alttestamentlichen Erzähltexte, dass *tragende Themen* oder Ereignisse einer Lösung bzw. einem Ziel zugeführt werden.

Der Textschluss in Erzähltexten ist ausserdem nicht von vorausweisenden, d. h. kataphorischen Elementen bestimmt (etwa einer gezielten Frage; der Einführung neuer Personen usw.), sondern von anaphorischen (vgl. Gen. 2, 4a 'ēleh). Hier unterscheidet sich das biblische Hebräisch wiederum von modernen Erzählungen, bei denen nicht selten am Schluss kataphorische Elemente auftreten. Wohl kann aber in prophetischen oder apokalyptischen Texten bewusst ein kataphorisches Element am Textende stehen, um den Hörer/Leser zu «provozieren».

Entscheidendes Merkmal für die Bestimmung der Grenzen eines hebräischen Textes ist noch die Textkohärenz (Textkohäsion) als solche. Innerhalb eines organischen Textstückes (z. B. des umfassenderen Teiles der sogenannten Thronnachfolgeerzählung) ist sie straffer als etwa in einem redaktionell unter bestimmtem Aspekt zusammengestellten Textkosmos (etwa der Aufstiegsgeschichte Davids). Der Blick auf die Textkohärenz lässt meist als erstes Kriterium erkennen, ob ein ursprungverbundener Kleintext durch Glossen oder breitere Einschübe erweitert worden ist.³¹

2.

Jedem Text liegt als Kern eine *semantische Basis* zugrunde, die für gewöhnlich durch einen Basis-Satz repräsentiert werden kann.³² Diese semantische Basis – sie geht meist mit dem Text-Thema konform – ist in alttestamentlichen Texten gelegentlich als Überschrift programmatisch vorangestellt (z. B. Gen. 1, 1; 18, 1; Jes. 5, 1a). Die semantische Basis bindet einen Text an dessen Tiefenstruktur

²⁸ Harweg (A. 22), S. 170 ff.

²⁹ Zur Rolle von Erwartung und Horizont H. Brinkmann, *Die Syntax der Rede: Satz und Wort* (1967), S. 75 ff.

³⁰ Vgl. oben A. 18. Besonders häufig finden sie sich aber in der modernen Trivallliteratur und in Kriminalromanen.

³¹ Dressler (A. 9), S. 20 ff.

³² Dressler (A. 9), S. 16–19.

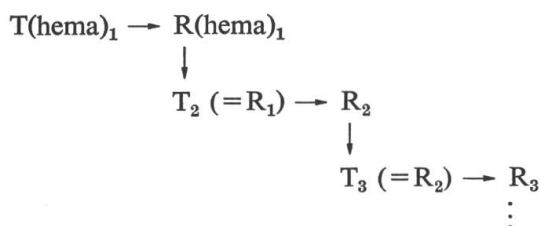
(Inhaltsebene, Kompetenztext) zusammen und gibt auch der Oberflächenrealisation (Ausdrucksebene, Performanztext) satzübergreifenden Zusammenhang. Fehlt eine Überschrift und ist die semantische Basis nicht so ohne weiteres erkennbar, so kann von der Oberflächenrealisation eines Themas ausgegangen und in Richtung «vom Satz zum Text» nach dem Erzählgerüst, der Fabel und schliesslich nach dessen semantischer Basis gefragt werden. So gesehen ist ein Text auch eine «Integration von Satzbedeutungen», obwohl der Text die umfassendere Grösse ist, von dem her auch die einzelnen Sätze ihre eigentliche Bedeutung erhalten.

In den meisten Fällen lässt sich bei biblischen Erzähltexten die semantische Basis in einem Basissatz fassen. Will dieser den linguistischen Anforderungen gerecht werden, so muss er durch semantische Expansion zum Gesamttext geführt werden können. Ist eine Reduktion eines Textes auf einen Basissatz nur sehr schwer möglich, ist das für gewöhnlich ein Hinweis darauf, dass der zu analysierende Abschnitt (verschiedentlich) bearbeitet worden ist.

So z. B. gelingt es kaum, 1. Sam. 14, 1–23a in einem Basissatz zu fassen. Zuletzt versuchte es H. J. Stoebe; er legt eine reduzierte Paraphrase vor: «Jonatans Heldentat bei Michmas»³³. Ist in dieser Überschrift aber auch der Gehalt der Verse 1b. 2–3. 11b. 13b. 15–23a eingeschlossen? Meines Erachtens kaum.³⁴ W. Caspari³⁵ dagegen sieht eine gewisse Komplexheit der Verse 1–23a, wenn er auch keine literarkritische Textscheidung vornimmt. Er müht sich folglich auch um keine Überschrift, die das Thema des ganzen Abschnittes repräsentieren soll, sondern reiht Teilthemen aneinander: «Jonatans rettende Eingebung»; «Die Heldentat»; «Sieg in Jonatans Nachfolge». Ähnlich verfahren auch A. Schulz; R. de Vaux und C. H. Goslinga.

Ist einem Erzähler oder Schreiber klar, worüber er sprechen bzw. schreiben will, entfaltet er die Erzählung nach bestimmten Gesetzen, wobei ihm nur eine beschränkte Anzahl von möglichen *Progressions-Varianten* zur Verfügung stehen.

1. Auf die thematische Progression wurde zunächst innerhalb der Satz-Syntax-Forschung aufmerksam gemacht. Es wurde das Beschreibungsmodell der *Thema-Rhema-Entfaltung* entwickelt.³⁶ Mit «Thema» wurde das Element bezeichnet, das dem Leser oder Hörer bekannt ist und als Anknüpfungspunkt für eine neue Aussage oder weitere Mitteilung dient. Terminologisch bezeichnete man die Neuinformation als «Rhema». Sie konnte wiederum zum Thema eines anderen Satzes oder Satzteiles werden:



³³ H. J. Stoebe, *Das erste Buch Samuelis* (1973).

³⁴ F. Schicklberger, *Jonatans Heldentat. Textlinguistische Beobachtungen zu 1. Sam. XIV 1–23a: Vet. Test. 24* (1974), S. 324–333.

³⁵ W. Caspari, *Die Samuelbücher* (1926), S. 159 ff.

³⁶ H. Aman, *Die menschliche Rede*, 2 (1928), S. 2. 9; K. Boost, *Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes* (1955), S. 26–35; Forschungsbericht bei O. Moskalkaja, *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (1971), S. 287–301.

Von der Textwissenschaft wurde dieses Satzverknüpfungsmodell auf die satzübergreifenden sprachlichen Einheiten übertragen.³⁷ In der angloamerikanischen Sprachwissenschaft spricht man analog zu «Thema–Rhema» von «topic–comment», wobei «topic» auf «something given» und «comment» auf «something new» weisen.

In den hebräischen Erzähltexten lassen sich verschiedene *Grundformen* der Thema-Rhema-Abfolge feststellen:

a) Da kam David mit seinen Mannen zur Stadt. Siehe, sie war (mit Feuer) niedergebrannt (1. Sam. 30, 3).

Thema des ersten Satzes ist das Ankommen Davids. Als Neuinformation wird der Ort genannt, wohin David und sein Trupp kommen, zur Stadt. Im Folgekontext wird die Stadt zum Thema. Jetzt wird über sie etwas Neues ausgesagt, nämlich, dass sie niedergebrannt ist. – In den Fällen, in denen ein Rhema eines Satzes zum Thema des folgenden wird, spricht man von «linearer Progression». Sie wird fast generell von den gängigen literarkritischen Arbeiten postuliert. Wie aber die meisten hebräischen Texte erkennen lassen, ist eine rein lineare Progression eher die Ausnahme. Sie macht vorzüglich auf besondere Zustände oder Umstände aufmerksam.

b) Er (Elija) fürchtete sich, er machte sich auf und er ging fort, um sein Leben zu retten. So kam er nach Beer-Scheba in Juda und er liess dort seinen Diener zurück. Er begab sich eine Tagereise weit in die Wüste hinein. Er wünschte sich den Tod (1. Kön. 19, 3 f.).

Im vorliegenden Fall liegt eine andere Thema-Rhema-Verknüpfung vor. Hier wird nicht das jeweilige Rhema des Vorgänger-Kontextes zum Thema des folgenden. Nachdem Elija als Rhema vorgestellt ist (V. 1 f.), wird er zum Thema des Folgenden und bleibt es auch. Das Thema bleibt konstant; es ist die Gestalt Elijas. Über ihn werden verschiedene Neuinformationen vorgelegt. Dem gleichen Thema wird ein je neues Rhema beigeordnet:

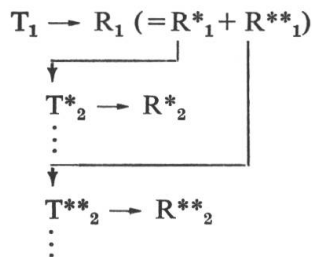
$$\begin{aligned} (T_1 \rightarrow R_1) \\ T_2 (=R_1) \rightarrow R_2 \\ T_2 (=R_1) \rightarrow R_3 \\ T_2 (=R_1) \rightarrow R_4 \end{aligned}$$

³⁷ F. Daneš, One Instance of Prague School Methodology: Functional Analysis of Utterance and Text: P. L. Garvin (Hrsg.), *Method and Theory in Linguistics* (1970), S. 132–146; E. Beneš, Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen: Deutsch als Fremdsprache, 1 (1967); F. Daneš, Zur linguistischen Analyse der Textstruktur: *Folia linguistica* 4 (1970), S. 72–78; M. A. K. Halliday, Some Aspects of the Thematic Organization of the English Clause: The Rand Corporation, Memorandum RM 5224-Pr (1967); E. Beneš, Thema-Rhema-Gliederung und Textlinguistik: Sitta & Brinker (A. 9), S. 42–62; H. Pötschke, Text und Thema: M. Pfütze (Hrsg.), *Textlinguistik*, 3 (1973), S. 19–38. Terminologisch wird die Thema-Rhema-Gliederung auch noch als «funktionale Satzperspektive» oder als «Mitteilungsperspektive» und «aktuelle Satzgliederung» in der Literatur vorgestellt. Umfangreiche Bibliographie, Z. Tyl, A tentative bibliography of studies in functional sentence perspective 1900–1970 (Prag 1970).

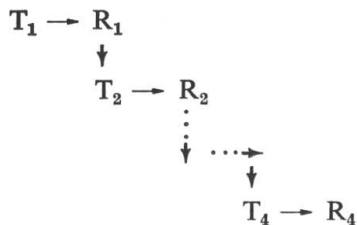
Das Thema kann in solchen Fällen auch durch den situativen oder den weiteren sprachlichen Kontext gegeben sein. Auch dies wird von alttestamentlichen «Trennkünstlern» oft missachtet, und man schreitet dann allzuschnell literarkritisch in Aktion.

c) Eines Tages kamen zwei Dirnen zum König; sie traten vor ihn hin. Es sprach *die eine Frau* ... Es sagte *die andere Frau* ... (1. Kön. 3, 16 f. 22).

Hier liegt wiederum ein anderes Modell der Thema-Rhema-Entfaltung vor. Das Rhema des einen Satzes wird im Folgekontext zum Thema, dabei spaltet es sich jedoch auf. Es kommt zu einer Teilprogression. Das eine Thema wird bis zu einem gewissen Punkt entfaltet, bevor das andere aufgegriffen wird:



d) Nicht immer ist aber die thematische Kette geschlossen. Es kann gelegentlich auch zu einem thematischen Sprung kommen. Beim Hörer oder Leser werden dann Präsuppositionen gemacht, bzw. sie müssen das fehlende Bindeglied aus dem Kontext oder der Situation ergänzen. Fehlende Zwischenglieder werden z. T. auch durch die Kenntnis der semantischen Basis eines Textes entbehrlich. In diesen Zusammenhang gehören auch die Phänomene der Ellipse, des Zeugma, der Asyndese und der Aposiopese:



Wie schon erwähnt, finden sich in hebräischen Erzähltexten seltener rein lineare Progressionen. Das liegt sicherlich auch darin begründet, dass die hebräischen Texte nicht logisch nach einem stringenten Kausalprinzip strukturiert sind. Sie erzählen, kreisen um ein (Teil-)Thema. Form b) der Thema-Rhema-Entfaltung scheint die gebräuchlichere zu sein. Ist ein Thema zur Genüge mit neuen Informationen für den Hörer oder Leser geklärt, kommt es vielfach zu einem thematischen Sprung, ein neues Thema wird aufgegriffen und abermals umkreisend ausgebreitet. Meist aber wechseln in einer Erzählung die verschiedenen Muster der Thema-Rhema-Entfaltung. – Die Thema-Rhema-Progression eines Textes darf in seiner Funktion für die Textkonzeption, Textrezeption und Sinnsteuerung jedoch nicht überschätzt werden. Sie kommt erst im Zusammenhang mit den anderen Textkonstituenten voll zum Tragen.

2. Die Verflechtung eines Textes ist zu wesentlichen Teilen von semantischen Faktoren abhängig. Darauf hat ganz besonders A. J. Greimas gewiesen.³⁸ Er geht von der schon früher gemachten Erkenntnis aus, dass fast jedes Wort (Lexem) verschiedene Bedeutungen in sich trägt. In einem Text werden aber nicht alle Bedeutungen aktiviert, sondern nur ganz bestimmte. Werden mehrere Wörter zu einem Text vereinigt, so aktivieren die meisten den vorausstehenden anschließbare Bedeutungen. Treten zumindest zweimal, meist aber häufiger, gleiche oder verwandte semantische Merkmale in einem Text auf, so konstituieren sie eine *Isotopie-Ebene* (isotopie du discours). Eine Isotopie-Ebene liegt also vor, wenn innerhalb eines Textes zumindest zwei Lexeme das gleiche semantische Merkmal auszeichnet und die Lexeme über dieses gemeinsame Merkmal aneinandergeschlossen sind. Richtig interpretiert und verstanden wird ein Text erst dann, «wenn die für ihn in ihm verbindliche Isotopieebene identifiziert und jeweils massgebliche Beziehung der Bedeutungswerte zu ihnen realisiert werden kann».³⁹ Für gewöhnlich bestimmt der «Eröffnungssatz eines Textes und die in ihm auf der Ebene des Satzes dominanten bzw. zentrierenden Bedeutungswerte... die Isotopieebene und die damit konstituierte Erwartungs- bzw. Verstehensebene eines Textes».⁴⁰

Es kann aber – vor allem in den umfassenderen biblischen Texten – vorkommen, dass mehrere Isotopie-Ebenen, meist in hierarchischer Ordnung, einen Text zusammenbinden.⁴¹ Jedoch für die zentrale Aussage, den roten Faden, werden in der Regel nur diejenigen Nenn- und Bedeutungswerte eines Wortes aktualisiert, die semantisch isotop sind.

Arbeitstechnisch beginnt man die Eruierung der Isotopie-Ebenen eines alttestamentlichen Textes am besten mit der Zusammenstellung der Lexeme (Verben, Nomina, Adjektiva) zu syntagmatischen Wortfeldern.⁴² Die Zusammenstellung zeigt vielfach schon die Ebenen der Isotopie. Die Wortfelder lassen aber auch erkennen, ob verschiedene Isotopien letztlich doch (als Ergänzung; Kontrast o. ä.) zuzuordnen sind.

Der plötzliche Wechsel der Isotopie kann in hebräischen Erzähltexten auf zweierlei hindeuten. Einmal kann er aufmerksam machen, dass der Text keine ursprungverbundene Ein-

³⁸ A. J. Greimas, *Sémantique structurale, recherche de méthode* (1966, deutsch: *Strukturelle Semantik*, 1971); ders., *Éléments pour une théorie de l'interprétation du récit mythique*: *Communications* 8 (1966), S. 30. – Besprechungen und Weiterführungen von Greimas' Ansatz: T. A. van Dijk, *Neuere Entwicklungen in der literarischen Semantik*: S. J. Schmidt (Hrsg.), *Text, Bedeutung, Ästhetik* (1970), S. 106–135; E. U. Grosse, *Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas*. Grundgedanken, Probleme und Vorschläge: *Zs. rom. Phil.* 87 (1971), S. 359–393; F. Rastier, *Systématique des Isotopies*: A. J. Greimas (Hrsg.), *Essai de sémiotique poétique* (1972), S. 80–105, deutsch: *Systematik der Isotopien*, in: H. J. Siebert (A. 9) 2, S. 153–190; H. Dierkes & H. Kiesel, *Interpretative Bemerkungen zu A. J. Greimas: Strukturelle Semantik*: *Ling. Did.* 14 (1973), S. 146–171.

³⁹ S. J. Schmidt, «Text» und «Geschichte» als Fundierungskategorien: *Stempel* (A. 9), S. 31–52. 48.

⁴⁰ Schmidt (A. 39), S. 48.

⁴¹ Rastier (A. 38).

⁴² R. Galisson, *L'apprentissage systématique du vocabulaire*, 1. *Livre du maître*; 2. *Exercices* (1970).

heit darstellt. Spätere Ergänzungen, Uminterpretationen oder Änderungen in der Profilierung lassen sich mit Rücksicht auf den Wechsel der semantischen Isotopie leichter vom Grundtext unterscheiden und abheben. So wechselt z. B. in 1. Sam. 14, 1–23a in den Versen 13b und 15 ff. u. a. auch die Isotopie. Werden noch andere Kriterien zu dieser Beobachtung beigezogen, so zeigt sich, dass in 1. Sam. 14, 1–23a zumindest zwei konkurrierende Isotopie-Ebenen vorliegen. In der einen werden an Nenn- und Bedeutungswerten nur solche aktiviert, die man als «zur Heldendichtung gehörig» bestimmen kann (V. 1a. 4–11a. 12*. 13a. 14); in der anderen die «zu Jahwekrieg-Darstellungen gehörigen» (V. 13b. 15 ff.). – Der Wechsel der Isotopie muss aber nicht in jedem Fall auf sekundäre Erweiterungen weisen. Ein Sprecher oder Schreiber kann ihn auch als Stilmittel verwenden, um etwa die Aufmerksamkeit zu lenken. Besonders gerne geschieht das in poetischen Texten, etwa in den Psalmen oder bei den Propheten, wenn sie aufrütteln und schockieren wollen.

Die Einheitlichkeit der zentralen semantischen Isotopie lässt schliesslich auch Rückschlüsse auf den Umfang eines emischen Textes zu (als Ergänzung zu den oben angeführten Deliminierungsmerkmalen).

3. Implikation von satzübergreifender Textverflechtung ist zunächst latent. Sie kann aber jederzeit durch *Explikation* manifest gemacht werden und hängt mit dem Horizont (Erfahrungskreis; Lebensgewohnheit usw.) der Kommunikationsteilnehmer, aber auch mit der Entfaltung des sprachlichen Kontextes zusammen. Zwischen Implizitem und Explizitem besteht eine semantische Kontiguität. Was in Vorkontexten implizit ist, kann im weiteren Textverlauf explizit gemacht werden. Solche Satzfolgen können sogar ohne Korreferenz von Oberflächenkonstituenten bzw. einer Referenzidentität auftreten. In diesen Fällen kann man von «impliziter Referenz» sprechen.⁴³ – Explikation von Implizitem begegnet vorzüglich in den Gesprächen der hebräischen Erzähltexte. So heisst es z. B. in 1. Kön. 19, 19, dass Elija seinen Mantel über Elischa geworfen hat. Elischa antwortet darauf: «Lass mich erst noch meinem Vater und meiner Mutter den Abschiedskuss geben, dann will ich dir folgen» (V. 20). Von einer Aufforderung zur Nachfolge war im Vorgängerkontext nicht die Rede. Aber mit dem Überwerfen des Mantels ist «Berufung» und «Nachfolge» mitgesetzt. Deshalb kann Elischa sagen: Ich will dir folgen.

4. Die *lexikalische Textverflechtung* nimmt in der Biblexegese seit jeher eine zentrale Stellung ein. Würde bei der Textverflechtung durch Isotopie der Schwerpunkt nicht auf der semantischen Seite liegen, könnte man sie auch zur lexikalischen Textverflechtung zählen. An dieser Stelle seien aber nur jene satzübergreifenden Verflechtungsmittel kurz vorgestellt, bei denen der semantische Aspekt weniger im Vordergrund steht. Für hebräische Erzähltexte kommen hier vor allem in Frage:

a) Wiederaufnahme von Worten und geprägten Wendungen. Bemerkenswert bei hebräischen Texten ist, dass in ihnen nicht aus Stilgründen versucht wird, Wiederholungen zu vermeiden, wie das in vielen modernen Sprachen der Fall ist. Der Hebräer setzt nicht Synonyme eines «besseren» Hebräisch wegen. Synonymische Ausdrucksvariation lässt sich kaum nach-

⁴³ H. Isenberg, Überlegungen zur Texttheorie: J. Ihwe (Hrsg.), Literaturwissenschaft und Linguistik, 1 (1971), S. 155–172. bes. 159 ff.; W. Sanders, Linguistische Stiltheorie (1973), S. 83.

weisen. Eher kommen homonymische Wortspielereien vor, und das besonders bei den Propheten, z. B. Am. 6, 1. 6. 7: «Wehe den Sorglosen (in der Festung) und den Selbstsicheren auf dem Berge Samaria, den Vornehmsten (rēšit) unter den Völkern. Sie trinken Wein aus Humpen und versalben das beste (rēšit) Öl. Darum müssen sie nun als erste (bērōš) in Gefangenschaft»; oder Am. 5, 5 kī haggilgā gāloh jigleh⁴⁴; oder Jer. 1, 11 f.: «Da erging Jahwes Wort an mich: ‘Was siehst du hier, Jeremia?’ Ich antwortete: ‘Einen zur Blüte erwachten Mandelbaumzweig (maqqēl šāqēd) sehe ich.’ Jahwe erwiderte mir: ‘Du hast recht gesehen; denn ich wache (kī-šoqēd) über mein Wort, dass es sich vollstrecke.’» – In diesem Zusammenhang gehören auch noch die Beobachtungen zur Paronomasie und Alliteration.⁴⁵

b) Wiederholte Verwendung desselben Basis-Lexems (Wortwurzel). Basis-Lexeme können sogar in verschiedenen Wortklassen (als Substantiv, Adjektiv oder Verb) mehrmals präsentiert und aussageverbindend über Satzgrenzen hinaus aufgegriffen werden, z. B. in Ex. 1, 13. 14; 2, 23–25 (‘bd als Basis-Lexem).⁴⁶

c) Wiederaufnahme durch Paraphrasierung. Diese Art von satzübergreifender Verflechtung begegnet vorzüglich in synonymen Parallelismen. Synonyme Ausdrucksvariation zählt jedoch nicht als Stilmittel, sondern ist meist betonter Hinweis auf einen Tatbestand oder steht zur Erhärtung eines Vorgangs. Mit Vorliebe bedient sich der Hebräer der Wiederaufnahme durch Paraphrasierung in lyrischen und prophetischen Texten.⁴⁷ Begegnet sie in erzählenden Texten mehrmals, ist auf ihre Häufung und ihren Platz im Zusammenhang zu achten; ebenso auf deren mögliche Funktion.⁴⁸ Man läuft sonst Gefahr, allzusehr solche Wiederaufnahmen als Doppelungen auszuscheiden. Nicht alles, was für einen Handlungsablauf redundant ist, ist auch schon sekundär. Die straffste Erzählung bei grösstmöglicher Reduktion und Ausscheidung aller redundanten Elemente ist nicht immer die ursprünglichere oder beste.⁴⁹

3.

Als *Verweisung im Text* (Textphorik) wird in der Sprachwissenschaft die Tatsache bezeichnet, dass bestimmte sprachliche Elemente in einem Text die Funktion haben, auf andere Elemente (sprachliche und aussersprachliche) zu verweisen.⁵⁰ Im Hebräischen gibt es unterschiedliche Verweisformen, und sie lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten ordnen:

1. Legt man die Verweisrichtung als Ordnungsprinzip zugrunde, so kann man in hebräischen Erzähltexten zwischen rückwärtsweisenden (anaphorischen), vorausweisenden (kataphorischen) und hinweisenden (deiktischen) Verweisformen

⁴⁴ Gelegentlich wird das auch in die Übersetzung einzubringen versucht: «Gilgal wird zum Galgen gehen» (Wellhausen); «Die Rollstadt wird von dannen rollen» (Orelli); «Gilgal shall taste the gall of exile» (Smith); «Denn Gilgal geht gefangen fort» (Wolff); «Denn für Gilgals Ort gilt fort» (Rudolph); «Gilgal shall go into galling captivity» (Mitchell).

⁴⁵ L. Alonso-Schökel, *Das Alte Testament als literarisches Kunstwerk* (1971), S. 1–76.

⁴⁶ Zur Stelle P. Weimar, *Untersuchungen zur priesterschriftlichen Exodusgeschichte* (1973), S. 44 ff.

⁴⁷ Schökel (A. 45), S. 191–245.

⁴⁸ Zur vielgestaltigen Funktion von Wiederholungen (und Widersprüchen) in lit. Texten C. M. Bowra, *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten* (1964), bes. S. 278–292. 328–336.

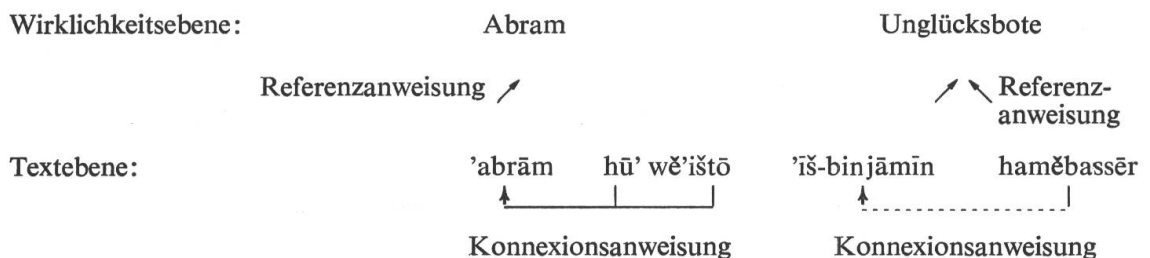
⁴⁹ Vgl. oben A. 18.

⁵⁰ Im Anschluss an K. Bühler, *Sprachtheorie* (1934); Harweg (A. 22), S. 54. Ausführliche Literaturangaben zur Textphorik in Kallmeyer u. a., *Lektürekolleg* (A. 9), 1, S. 177–263.

unterscheiden. Für die anaphorische Form liegt das Bezugselement somit im Vorkontext, für die kataphorische im Folgekontext. Die deiktische Form weist auf die (Kommunikations-)Situation und die daran Beteiligten. – Eine anaphorische Verweisform kann im Hebräischen z. B. das Pronomen personale der 3. Person sein: etwa in Gen. 13, 1; es weist auf die zuvor im Text genannte Gestalt Abrams zurück und verbindet so den Text. Auch *miššām* in Gen. 2, 10 weist auf Vor-erwähntes zurück. Zu den kataphorischen Verweisformen zählen z. B. die Fragewörter *mī* (wer); *māh* (was); *'ī* (wo); *mē'ajin* (woher); *bammāh* (wodurch) u. a., oder der adverbial gebrauchte Infinitiv *lē'mor*.⁵¹

2. Ein zweites Unterscheidungsmerkmal ist der Bezugspunkt. Eine Verweisform kann auf der Ebene des Textes eine Konnexionsanweisung geben. So weist das Personalpronomen *hū'* in Gen. 13, 1 auf Abram zurück, genau wie das Suffix *an 'ištō*. Für sich genommen (also ohne das Bezugselement) sind diese Art von Verweisformen ziemlich bedeutungsleer. Sie haben «einen grösseren Bedeutungsumfang und einen kleineren Bedeutungsinhalt als die Sprachelemente, für die sie stehen»⁵². Der Bezeichnungsumfang solcher Verweisformen ist abhängig von ihrem Bezugselement, aber auch vom Fortgang des Textes; ist über das Bezugselement im Laufe des Textfortgangs ein «Mehr» an Information gemacht worden, so präsentiert die Verweisform die gefülltere Bedeutung mit.

Neben der Konnexionsanweisung auf der Ebene des Textes kann eine Verweisform auch noch eine Referenzanweisung direkt auf das angesprochene Objekt hin geben. So wird z. B. der Unglücksbote, der die Nachricht von der Niederlage des israelitischen Heeres und dem Verlust der Lade nach Silo bringt, einmal *'iš-binjāmīn* (1. Sam. 4, 12), sodann (*hā')**iš* (4, 13. 14. 16) und schliesslich *hamēbassēr* (4, 17) genannt. Das *hamēbassēr* weist zwar auch auf den *'iš-binjāmīn* in V. 12, gibt aber über die Textkonnexionsanweisung hinaus eine Mehrinformation und Referenzanweisung zur Person des Unglücksboten selbst:



3. Verweisformen kann man noch nach der Art ihres Vorkommens unterscheiden, und zwar danach, ob sie für sich allein stehen (free forms) oder nur in Verknüpfung mit anderen Sprachelementen (bound forms) auftreten können.⁵³ – Zu den «free forms» zählen im Hebräischen u. a. die pronomina personalia sepa-

⁵¹ Die auf die Kommunikationssituation hinweisenden (deiktischen) Verweisformen sollen hier nicht zur Sprache kommen, da sie keine über die Satzgrenzen hinausgehende Verknüpfungsfunktion haben.

⁵² Dressler (A. 9), S. 26.

⁵³ L. Bloomfield, *Language* (1933; 1969).

rata. Über die Satzgrenzen hinaus weist davon die 3. Person: Sie kann anaphorische (z. B. Gen. 13, 1; 143) oder kataphorische (Lev. 10, 3) Funktion haben;⁵⁴ 1. und 2. Person haben deiktische, weisen also nicht über die Satzgrenzen hinaus. – Zu den «bound forms» gehören die pronomina suffixa. Sie fügen sich an das regierende Wort (Verbum, Nomen, Partikel) an (’ittō, ’istō, qēṭaltēhū). Analog zu den pronomina personalia separata eignet auch bei ihnen der 3. Person satzübergreifende Verknüpfungsfunktion – vorzüglich aber kataphorische. 1. und 2. Person sind wieder deiktisch eingesetzt.

Zu den «free forms» mit satzübergreifender Funktion zählen noch die pronomina demonstrativa (zeh, zo’t, ’ēlleh). Sie können wiederum anaphorische (z. B. Gen. 2, 4; 20, 8), kataphorische (Ex. 30, 13; 35, 1), aber auch deiktische (Ri. 7, 4) Funktion haben.⁵⁵

4. Eine Ordnung der transphrastisch verweisenden Elemente wurde auch im Anschluss an die Funktion des Pro-Nomens erstellt.⁵⁶ Man nennt hier die Verweiselemente Pro-Formen. Sie treten für ein anderes Element im Text ein und vertreten es. So kann eine Nominalphrase durch ein Pro-Nomen vertreten werden. – Durch Pro-Adverbia wird auf Zeit- oder Ortsangaben im Vorgängerkontext Bezug genommen (z. B. 1. Sam. 6, 14: «Der Wagen (mit der Lade) kam zum Acker des Josua aus Bet-Schemesch; er blieb dort (šām) stehen; dort (šām) lag ein grosser Stein . . .») – Mit Pro-Verben kann anaphorisch auf schon erwähnte Geschehnisse Bezug genommen werden. Meist werden sie aber ergänzt durch ein Objekt.⁵⁷ So verweist 2. Sam. 24, 19 «. . . da stieg David auf Gads Weisung hinauf, wie Jahwe befohlen hatte» auf den Befehl in V.18 zurück. – Soviel zur Ordnung der Verweisung in hebräischen Erzähltexten.

5. Eine textformende, verweisende und sinnsteuernde Funktion der Konjunktionen ist im Hebräischen ebenfalls nachzuweisen. Konjunktionen verknüpfen Aussagen oder geben Hinweise auf Nachfolgendes; sie lenken die Textkonstitution und machen den Textrezipienten aufmerksam auf das, was er von den folgenden Äusserungen (auch im Tiefentext) zu erwarten hat. Legt man die möglichen *Erwartungen*, die evoziert werden können, als Ordnungsprinzip an, lassen sich unterscheiden:

a) Konjunktionen, die einen stetigen Fortgang ausdrücken. Zu ihnen zählt das reihende *we*, das beiordnende *gam*, *gam-gam* und *’āz-’āz*. Als Sonderform des reihenden *we* kennt das Hebräische das *wa* mit *Pataḥ* und folgendem *Dages forte*. Es steht in Verbindung mit

⁵⁴ E. Kuhr, Rückweisendes Personalpronomen: Die Ausdrucksmittel der konjunktionslosen Hypotaxe in der ältesten hebräischen Prosa: Beitr. sem. Phil. Ling. 7 (1929), S. 64–70.

⁵⁵ Vor allem haben die Pronomina hinweisende Funktion, wenn sie als Interjektionen gesetzt sind, z. B. Sach. 5, 7; Ex. 32, 4b; Hld. 7, 8 u. ö. Dazu A. S. van der Woude, Das hebräische Pronomen demonstrativum als hinweisende Interjektion: Jaarbericht «Ex Oriente Lux» 18 (1964), S. 307–313.

⁵⁶ H. Vater, Zu den Pro-Formen im Deutschen: Sprachwissenschaftliche Mitteilungen I, 1 (1968), S. 21–29; Dressler (A. 9), S. 25–27; zur Kritik Kallmeyer u. a., Lektürekolleg (A. 9), 1, S. 246 ff. – Auf dieses Modell stützt sich Huber (A. 4), S. 48.

⁵⁷ W. Kallmeyer, Verweisung im Text: Deutschunterricht. 24 (1972), 4, S. 29–42, näherhin 36 f.

Imperfekt oder Perfekt. Bei Imperfekt consecutivum kann es mit «und», «da», «dann», und bei Perfekt consecutivum mit «und», «folglich» oder «so» übersetzt werden. Meist bleibt es aber im Deutschen unübersetzt.

b) Auf ein neues Moment im Folgekontext weist das *we*-adversativum (vgl. 1. Sam. 17, 14; 2. Kön. 2, 19); ebenso *kī* in einem negativen Satz (vgl. Gen. 19, 2). Zu übersetzen ist in solchen Fällen mit «aber» oder «doch».

c) Die Erwartung einer Alternative evoziert u. a. *'eḥād-'eḥād*, z. B. 2. Sam. 12, 1; ähnlich *'eḥād-wə'eḥād* (1. Kön. 3, 17. 21). Alternativen verknüpft *'ō*.

d) Eine Begründung lässt u. a. gelegentlich *we* vor Nominalsätzen erwarten (vgl. Ps. 60, 13); ebenso *kī* (Gen. 3, 14). Bei konjunktionalem Gebrauch auch *'āšer* (1. Kön. 3, 19).

e) Einen bekräftigenden Hinweis kann *kī* ebenfalls geben (Gen. 26, 9), ähnlich dem *'aph* und *hēn*⁵⁸; deiktische Funktion haben noch *zeh*; *'attāh*; *poh*; *hēnnāh* u. a.

f) Auf eine Folgerung bereiten z. B. vor: *'al-kēn*; vor einem Nominalsatz kann diese Aufgabe auch von *we* übernommen werden (Spr. 24, 14), aber auch vor einem Verbalsatz (Gen. 12, 1).

Auch den hier nicht genannten Konjunktionen eignet verweisende und sinnsteuernde Funktion und können somit als Textkonnektoren angesprochen werden. Festzuhalten ist vielleicht noch, dass Konjunktionen als Sinnsteuerungsfaktoren meist über die Satzgrenze hinausweisen, nicht jedoch über den Rahmen eines Textes.

Zu erwähnen bleibt noch die Partikel *'āšer* (sowie das proklitische Relativum *še-*); sie führen eine besonders enge Bezogenheit von Sätzen herbei. Meist weisen sie anaphorisch auf eine Nominalphrase im vorausstehenden Satz und leiten deren nähere Erläuterung ein.

6. Für das Deutsche betrachtet H. Weinrich die Artikel als Signale, mit denen der Sprecher oder Schreiber die Aufmerksamkeit auf bestimmte Abschnitte eines Textes lenken will.⁵⁹ Durch den bestimmten Artikel werde auf eine Vorinformation, durch den unbestimmten auf eine Nachinformation verwiesen. Das trifft aber nicht immer zu.⁶⁰ Für das Hebräische geben Weinrichs Forschungsergebnisse so manche Anregung; die an einer indogermanischen Sprache gemachten Erkenntnisse können aber nicht mit allen Konsequenzen auf das der semitischen Sprachgruppe angehörende Hebräisch umgelegt werden. Im Hebräischen fehlt zwar auch oft an Textanfängen oder bei der Neueinführung von Personen und neuen Situationen der «bestimmte» Artikel *hā-*. Dafür können aber Nomina an sich bestimmt sein⁶¹ oder durch den Zusammenhang der Rede näher vorgestellt werden⁶². An einigen Stellen wird das Nicht-Determiniert-Sein eines Nomens durch die Beigabe von *'eḥād* (einer), *'iš* (Mann, jemand, jeder), *dābār* (Sache, etwas), *nepheš* (Seele, Lebendiges) kenntlich gemacht. So wird etwas noch nicht Erwähntes eingeführt. In solchen Fällen übernehmen diese Nomina mit breitem Bedeutungsfeld

⁵⁸ Auf die hinweisende Funktion von *kī* weisen bes. C. Brockelmann, *Hebräische Syntax* (1956), § 159a; C. Köhler & W. Baumgartner, *Lexikon Veteris Testamenti libros* (1958), S. 431; Th. C. Vriezen, *Einige Notizen zur Übersetzung des Bindewortes ki*: *Beih. Zs. at. Wiss.* 77 (1958), S. 266–273; vgl. auch D. Vetter & J. Walther, *Hebräisch funktional* (1973), S. 34.

⁵⁹ H. Weinrich, *Textlinguistik. Zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache*: *Jahrb. Int. Germ.* (1969), S. 61–74.

⁶⁰ Zur Kritik Kallmeyer u. a. (A. 9), 1, S. 192 ff.; Dressler (A. 9), S. 60 f.

⁶¹ Gesenius-Kautzsch, § 125, a. d. i.

⁶² Gesenius-Kautzsch, § 125, a.

eine Funktion ähnlich dem deutschen unbestimmten Artikel, der nach den meisten Autoren nicht auf eine Nachinformation verweist, sondern lediglich anzeigt, dass Vorinformationen fehlen und kein Bezug auf sie genommen wird. Besonders häufig zeigt 'eḥād das Fehlen einer Neuinformation an, z. B. in Ri. 17, 1. 7; 1. Sam. 1, 1; 1. Sam. 4, 12 u. ö. Im Folgekontext wird dann gerne mit dem «bestimmten» Artikel hā- auf das zunächst undeterminierte Nomen zurückverwiesen. Zu Ri. 7, 1 vgl. 7, 5; zu Ri. 17, 7 vgl. 17, 8; zu 1. Sam. 1, 1 vgl. 1, 3; zu 1. Sam. 4, 12 vgl. 4, 13b. 14. 16. 17. 18. Wie die Beispiele zeigen, kann auch der hebräische Artikel in bestimmten Fällen als satzübergreifender Textkonnektor angesprochen werden. Er signalisiert dann, dass die angesprochenen Grössen dem Hörer oder Leser im Verlauf des Vorkontextes bekannt gemacht wurden.

Der Versuch, Textbildungsmittel und Sinnsteuerungsfaktoren, die über die Satzgrenzen in hebräischen Erzähltexten hinausweisen, zusammenzustellen, soll hier abbrechen. Der Weg von der Satz-Syntax zu einer umfassenden Text-Syntax und schliesslich zu einer *Text-Grammatik* ist noch weit. Dem Fachmann wird auch nicht entgangen sein, dass vieles, worauf die neuere (Text-)Linguistik stolz ist, schon früher bekannt war und bei der Auslegung von Bibeltexten von den «Vätern» der Exegese mitberücksichtigt wurde, wohl aber mehr intuitiv und in genialer Ahnung als systematisch.

Franz Schicklberger, Würzburg